

Erika Timm, unter Mitarbeit von Gustav Adolf Beckmann, Historische jiddische Semantik. Die Bibelübersetzungssprache als Faktor der Auseinanderentwicklung des jiddischen und des deutschen Wortschatzes, Tübingen: Niemeyer 2005, 736 S., 112 €.

Auf das eigenartige Phänomen des Halbverstehens gesprochener oder gelesener jiddischer Texte durch deutschsprachige Hörer oder Leser wird oft genug hingewiesen, ohne dass doch dessen Gründe wirklich verstanden werden. Sind es die zahlreichen semitischen, romanischen oder slawischen Wörter in der jiddischen Sprache, die das Verstehen erschweren, oder liegen die Gründe dafür nicht doch an anderer Stelle? Erika Timm zeigt anhand von über lange Jahre gesammeltem Textmaterial, dass das Problem weniger in den nichtgermanischen Bestandteilen des Jiddischen liegt als eben gerade in den deutschen. Denn Letztere haben eine zum Teil so deutliche semantische Varianz vom Deutschen, dass gerade sie den täuschenden Eindruck des Verstehens suggerieren, wo tatsächlich beim deutschen Hörer Missverstehen erzeugt wird. Einer der Gründe dieser Differenzierung liegt gerade nicht im Jiddischen, sondern im Deutschen, das im Laufe der Jahrhunderte selbst Entwicklungen durchgemacht hat, welche das Jüdischdeutsche nicht mitvollzog, weshalb der jiddische Wortschatz eine Fülle von altem sprachlichem Gut aufbewahrte, wie *gewinerin* für die „Wöchnerin“, *sprejten* für „ausbreiten“, *lajlech* (Leinentuch), *lefç* (Lippe) und dergleichen. Desgleichen hat das Jiddische die so genannte „humanistische Rekorrektur“, die durch die Lutherbibel bezeugt ist, nicht mitgemacht, weshalb das Jiddische Wörter wie *helfandbeijn* für „Elfenbein“ und *aptejk* für „Apotheke“ bewahrte.

Zu diesen Distanzierungsschritten kommen nun allerdings auch die internen Veränderungen des Jiddischen selbst. Hier spielt natürlich die kulturelle und religiöse Distanz zwischen Juden und Christen eine Rolle, derart, dass bestimmte Begriffe für Juden christlich besetzt und darum für den jüdischen Sprachgebrauch ungeeignet waren. Timm unterscheidet hierfür zwei Prozesse, die sie „institutionsbedingte“ und „übersetzungsbedingte“ Vorgänge nennt. Zu ersteren gehören Begriffe wie das *lernen* als religiöse Aufgabe oder das *schimmesitzen* als Trauerritus.

Der vorliegende Band wendet sich dem zweiten Prozess zu, dem übersetzungsbedingten, den die Autorin in früheren Aufsätzen schon vorgestellt hatte¹ nun aber auf Basis ihrer gesamten Ergebnisse ausbreitet. Dieser Prozess, den die

¹ E. Timm, An den Quellen des Jiddischen. Ergebnisse eines Forschungsprojektes, in: Von Enoch bis Kafka. Festschrift K.E. Grözinger, ed. M. Voigts, Wiesbaden 2002, S. 105-115; dies., Die Bibelübersetzungssprache als Faktor der Auseinanderentwicklung des jiddischen und des deutschen Wortschatzes, in: Sprache und Identität im Judentum, ed. K.E. Grözinger, Wiesbaden 1998 (Jüdische Kultur Bd. 4).

Autorin im *beder*, das heißt in der Kleinkinderschule, angesiedelt sieht, geschieht in der Wort-für-Wort-Übersetzung des biblischen Textes, der als Lehrbuch im Unterricht diente. Die Ergebnisse dieses Prozesses sind in so genannten Glossaren, vor allem dem hier zugrunde gelegten *Mircevs hamische* von 1534 (Krakau), und auch ganzen jiddischen Bibelübersetzungen erhalten, die der heutigen Forschung als Grundlage dienen. Die Grundthese Timms ist, dass in diesem Prozess die biblisch-hebräische Semantik sich auf das für die Übersetzung herangezogene deutsche Vokabular auswirkt. Die Autorin erarbeitet hierfür eine ausführliche Matrix, welche die dabei ablaufenden Übersetzungsprozesse rubriziert.

All dies ist für den linguistisch interessierten Leser, der die eingangs formulierte Frage auf Fakten beruhend beantworten will, überaus informativ. Nach den bislang skizzierten systematischen Einleitungsteilen folgt der Hauptteil des Buches in Gestalt eines historischen Wörterbuches an ca. 300 Beispielen, der bei einer solchen Gattung wider Erwarten auch dem Nichtlinguisten ein wirkliches Lesevergnügen beschert. Zu sehen, wie das hebräische *ruach*, unterschiedlich als „seit“, „seiten“, „wind“, *nevu'o* (Prophetie), „gemut“, „otem“, wiedergegeben wird, wie aus *kle semer* (Musikinstrumente) allmählich die als *Klesmer* bezeichneten Musikanten werden, ist höchst anregend, führt zu kulturgeschichtlichen Betrachtungen der Autorin oder lädt zu solchen ein. Um nur noch ein Beispiel anzuführen: Nach 2 Könige 22, 14 wohnte die biblische Prophetin Hulda im „zweiten Bezirk“ (*Mische*) der Stadt Jerusalem. Dies wird in einem der ältesten Glossare als *lern-kamer* oder *lern-hous* übersetzt. Diese Übersetzung geht auf eine alte Midraschtradition zurück, die das *Mische* mit *Mischna* (Lernen) in Verbindung brachte. Weitere schöne Erklärungen dieser Art kann der Leser in diesem alphabetischen Teil des Buches finden.

Das einzig Beklagenswerte an dem Buch ist, dass es nicht alle 13.000 Lemmata des *Mircevs hamische* in dieser Weise bearbeiten konnte, sondern „nur“ etwa 300.

Karl E. Grözinger, Berlin